





Aber die Paola Lombroso auf Grund der Berichte der mutigen Mütter. ...

### Die Geburt des Geistes.

# Über die Entstehung der ersten geistigen Organen in der Entwicklung des Menschen hat der New Yorker Arzt Dr. Frederic Peterson umfangreiche Untersuchungen angestellt, über die er im "Medical Record" berichtet.

Plastrungsbedürfnis meist erst nach dem ersten oder zweiten Tage vorhanden ist, weil das Kind noch von der Mutter empfangene Nahrung mit auf die Welt bringt.

### Zur Ernennung des Prinzen Eitel Friedrich zum Statthalter von Pommern.

Das Königlich Preussische Schloss in Stettin.



Prinz Eitel Friedrich von Preussen

Das Preussenschloss in Stettin wird nun wieder als Statthalterbesitzung. Der Prinz hat seinen zweiten Sohn, den Prinzen Eitel Friedrich, das Ehrenamt eines Statthalters in Pommern verliehen.

wohnt, das schon im Jahre 1820 erbaut worden ist und lange Zeit die Residenz des Königs von Pommern war.

Das Präeinfühlungsvermögen des Kindes bei der Geburt vorhanden zu sein, und dass es auch der Fall bei solchen, die frühgeburtlich sind.

Er geht sogar so weit, zu behaupten, daß das Kind im Mutterleibe möglicherweise eine Art von ungewissen Lichtstrahlen empfangen haben mag, wobei vorausgesetzt wird, daß im Innern des Körpers der Wechsel von Tag und Nacht in einem schwachen Grade durch Veränderungen des Schicksals sich äußern konnte.

Ich fähle es wohl, er sieht jene an, und die Verbindung mit mir wäre ihm eine Hebel gewesen.

"Und doch hat er mir eben gesagt, daß er leuchtend auf meine Genesung wartet, um dich als sein Werk fühlen zu können."

Von meinem Krankenlager, das Ihre Aufmerksamkeit zeitweise in einen märchenhaften Blumenbau verwandelt hat, drängt es mich, Ihnen diese Zeilen zu schreiben.

### Die Verhütung des Scharpfeins.

\* Der gewöhnliche Scharpfen geht zwar nur zu den kleineren Mannesgeschlechtern des Lebens, aber auch diese entziehen wir gern.

Wenn einer Sterbenden ist, daß Sie glücklich werden möchten, glücklich mit dem Weien, dem Ihr Herz entgegenbringt.

Fall verlagten ihr die Kräfte; aber mit Aufbietung feberhafter Energie ergreife sie einen zweiten Versuch und fahr!

Als im Morgenstunden des anbrechenden Tages Baron de Lanessa aus ihrem Krankenlager, erste er in des Krankenzimmer.

Für Aufbruch ein ergreifender Tag herrschte in dem Morgen und er grüßte mich mit einem Gemüth Leonoras Brief.

gang abgesehen davon, daß Kinder und schwächliche Personen schon durch einen Schnupfen rasch recht herunterkommen können und die bei Verstopfung der Nase notwendige Mundöffnung auch zu ernstlichen Minderlichkeiten führen kann.

### Gemeinnützte.

Obgenutzte Dielen aufzurichten. Ein sehr gutes Mittel für gefährdete, schon etwas abgenutzte Dielen ist folgendes: Man reinigt mit Fußboden erst gründlich und wäscht ihn dann mit einem Gemisch von Milch und Leinöl auf.

### Ehrentage

Ehrentage. Ehrentage werden wieder mehr, wenn man sie mit etwas verdünnter Seifenlauge reinigt.

### Buntes Allerlei.

Das bunte Ergebnis der jüngsten Volkszählung für Preußen geht jetzt vor. Nach den Aufstellungen der Statistischen Bureau's, die im Verlage des Königl. Statistischen Bureau's zu Berlin erschienen, sind im vorstehenden Monatsheft 1905 die Resultate (gegen 37.203.264 im Jahre 1905) geglättet worden und nach 19.817.725 männliche und 20.317.494 weibliche, also das männliche Geschlecht um 469.769 überwiegt.

„Sei still, Hosiung,“ dat der gedungliche Vater. „Der Arzt.“ „Unterbracht sie ihn nerros, „macht mir sich seinen Anordnungen das Leben zum Qual. Ich soll nicht reden und möchte doch so gerne mit dir plaudern, Bitte, bitte, Papa.“







## Kendant Wichmann.

(6. Fortsetzung.)

Roman von J. F. Karwath.

Aber dann kroch die Lebenslust leise wieder hoch, suchte nach einem Halt, schaute mit spähenden Augen nach allen Seiten — und da kam der eine Gedanke in ihm auf, der eine Ausweg, die Rettung des Augenblicks . . . Er hatte sich gequält, es wild abgewehrt — hatte flüchten wollen und war doch geliebt, und hatte sich gehalten an dem einen. Es wehte ihn an wie Rettung und Licht, er kam wieder los, konnte zusehen, weiterarbeiten, sich herausfinden — für den Augenblick war die Luft da. Er konnte nicht anders, wollte nicht zugrunde gehen, noch nicht! Noch nicht! Seine Nerven waren abgesehen, sein Gehirn zerrüttet, er hatte kein klares Unterscheidungsvermögen mehr. Er griff danach. Und tat es.

Nun ging er, die Schuld zu bezahlen. Momentan wünschte er nichts anderes, als das Peinigende erst hinter sich zu haben. Dann — was dann kam, mußte erst in Ruhe überlegt werden.

### IX.

Die Maisonne schien heiß und hell auf das blaue Schieferdach der Försterei Dürzhartha. Diese bildete einen beliebten Ausflugsort für die Bewohner der Stadt; Sonntags schütteten überfüllte Extrazüge ihre Menschenmassen in die Wälder aus, in den Wochentagen war es dort etwas weniger laut und belebt.

An einem Nachmittag war Frau Direktor Werner mit einigen Bekannten hinausgefahren, und die ganze Gesellschaft saß nun in lebhaftester Unterhaltung in der angenehmen schattigen Veranda des Forsthauses. Else sah wie immer niedlich

aus, benahm sich reizend und ordnete etwas kokett ein Straußchen duftiger Erdbeerbüthen. Neben ihr saßen Meta und Eva, die auch zu dem Ausflug aufgefordert worden waren. Frau Werner spielte, wie immer, die erste Rolle im ganzen Kreise und wirkte durch ihre überlegte Frühlingstoilette auch sehr eindrucksvoll, wenigstens sah die Stadträtin neben ihr recht bescheiden aus, in ihrem billigen Spitzenumhang und kleinbürgerlichen Weißhütchen.

Frau Mimi Lohmann saß neben ihrem Gatten. Sie war der Schwester auffallend ähnlich, besaß das gleiche seidene Haar, das niedliche Gesicht, denselben tiefen Augenausschlag. Nur waren ihre Züge reifer und geprägter, der Mädchenreiz fort, die ganze Gestalt ein wenig voll. Immerhin war sie eine sehr hübsche und anziehende junge Frau. Der Amtsrichter war ein hochgewachsener Mann mit kräftigen Zügen, scharfen, hellen Augen und kühn aufgestrichenem rotbraunen Schnurbart. Sein Auftreten wirkte sehr sicher und besonnen, mitunter kam auch etwas allzu Sattes, Beruhigtes zum Vorschein. Die Straffheit und hastige Lebenslust des einstigen Assessors war einer gewissen Zufriedenheit gewichen. Man sah ihm die fünf Ehejahre an.

Stadtrat Koch war auch von der Partie, ein immerhin seltener Fall, da ihn dergleichen Unternehmungen weniger reizten. Neben ihm, Else gerade gegenüber, saß Doktor Späth aus Waldhufen. Er war ein Studienfreund des Amtsrichters, und die Herren hatten kürzlich die alte Kollegialität erneuert. Bei



Ein Wunderkalb mit zwei Köpfen.

Unser Bild zeigt ein 14 Tage altes Kalb mit vollkommen normal entwickeltem Körper, aber mit zwei Köpfen, vier Augen und zwei Ohren. Der rechte Kopf ist vollständig normal, am linken fehlt der Unterteil. Es nimmt Nahrung bei beiden Köpfen zu sich, und zwar bei dem einen durch eine Art Saugloch. Das Kalb ist im Besitze eines Bauerngutsbesitzers in Oberösterreich.

dem lebhafteren Verkehr, der sich zwischen ihnen entwickelt hatte, war es natürlich, daß der Doktor auch mit der Werner'schen Familie bekannt geworden war, und selbstverständlich hatte die Frau Direktor den jungen Mann mit der denkbare größten Liebeshwürdigkeit empfangen. Ihren Bemühungen allein war auch die Teilnahme des Doktors an diesem kleiner Ausfluge zu verdanken. Doktor Späth stand der Familie Werner zunächst noch etwas beobachtend gegenüber, ohne sich allerdings völlig der Wirkung entziehen zu können, die ein taufrisches, liebliches Kind wie Else auf einen Mann auszuüben vermag. Immerhin bemerkte er in dem Wohlwollen der Frau Direktor ein ihm in seinen Grundzügen recht gut bekanntes mütterliches Interesse, das ihn zu leiser Vorsicht mahnte. Er war es gewöhnt, eine gewisse Rolle zu spielen und wußte, daß er dies seinem Auftreten, seiner schlanken Kassegestalt und auch seiner angenehmen Stellung als vermöglicher Fabrikbesitzer zu danken hatte. Ihm war in seinem Leben schon viel geboten worden, und er hatte genommen und genossen, wie die meisten. Im Grunde war er aber kein leichtsinniger, sondern ein ernster, etwas schmerzblütiger Mensch, dessen Hauptzug eine gewisse, besonnene Solidität war. Er war sehr intelligent, scharf beobachtend, wußte, was er galt und wußte auch die anderen im allgemeinen abzuschätzen. Er durchschaute auch Meta noch in ihrer unruhigen Kofetterie, fühlte genau, welchem Ziele sie zustrebte, und war durchaus nicht gesonnen, ihr irgendwie Hoffnungen zu machen. Sie war nicht seine Art, viel zu laut, zu verheßt, schon viel zu viel geprägt. Heute kam sie ihm übrigens in keiner Weise entgegen. Anfangs war wohl etwas Eroberungslust in ihrem Verhalten gewesen, dann aber flaute sie mehr und mehr ab und überließ ihn völlig Else Werner. Die war völlig in ihrem Element, spielte keine Rolle, quälte sich nicht ab, sondern gab ganz sich selbst mit allen instinktiven Anziehungskräften, die die Natur in sie gelegt hatte. Wenn Späth sich im allgemeinen einiger ironischer Beobachtungen auch nicht ent schlagen konnte, so überließ er sich allmählich doch gern dem Reiz des schönen, hellen Tages und der hübschen Mädchenaugen.

Die Zeit verstrich schnell. Frau Werner war die erste, die daran erinnerte, daß man noch den Weg nach dem Rodasee vor habe und es in folgedessen die höchste Zeit zum Aufbruch sei. Nach einigem Hin und her entschloß man sich dazu, verließ die gasliche Försterei und wanderte weiter in den Wald hinaus.

Doktor Späth schritt neben den jungen Damen, es war selbstverständlich, daß Else ihn völlig in Beschlag nahm. Meta ging schlaff nebenher. Mit der ihr eigenen Sprunghaftigkeit und Intensität ihrer Gefühle, überließ sie sich mehr und mehr ihren düsteren Gedanken. Späth, an dessen Persönlichkeit sie vor einigen Monaten die kühnsten Illusionen geknüpft hatte, und der ihr auf einmal ganz unerwartet nahe gerückt war, verblüht in diesem Augenblick zu einem wirkungslosen Schatten. Alle anderen Pläne versanken. Vor ihr stand in aller Schärfe, mit altem Reiz die Gestalt des Einziggeliebten. Sie konnte sich nicht beherrschen, alles lebte wieder auf, tausenderlei Einzelheiten erinnerten sie an die Vergangenheit. Genau so, wie er nun neben Mimi ging, war er einmal neben ihr gegangen, vielleicht kannte Mimi die Blide gar nicht, die er ihr einst geschenkt hatte!

Auf der Eisbahn hatten sie sich vor sieben Jahren kennen gelernt. Keine andere Eroberung hatte ihr solches Glück bereitet, als die des schlanken, schneidigen Messors, wirklichen, edles, reines, starkes Glück.

Ein Winter und ein Sommer vergingen, dann nahm seine Liebe ein Ende, das alte, klägliche Ende. Der Reiz ließ nach. Sie hatte ihn müde gemacht, sich auch viel zu leicht erobern lassen. Ihre Kühnheit und starke Leidenschaftlichkeit paßten nicht recht zu einer Frau Amtsrichter, zu dieser Würde dachte er sich ein anderes Wesen, feiner, kühler, schwerer erreichbar.

Die alte Tragödie spielte sich ab. Sie mußte einsehen, daß sie ihn nicht mehr halten konnte, ihre Qual war grenzenlos. Dann kam das Unfaßbarste: er verlobte sich mit Mimi

Werner, dem puppenhaften, unbedeutenden Mädchen, auf das sie immer herabgesehen hatte. Sie erhielt die Anzeige, gratulierte dem Brautpaar, und infolge der engen Verbindung der beiden Familien sah sie sich öfters. Meta stand vor einem peinlichen Rätsel, an dem sie sich fast den Kopf einrannte. Aber sie konnte den Mann nicht verachten, noch vergessen, alles in ihr stand noch leidenschaftlich und bedingungslos zu ihm. Aus einem instinktiven Suchen nach Ruhe und Rettung trat sie in das Seminar ein. An seinem Hochzeitstage — die Einladung hatte sie brüst abgelehnt — schrieb sie einen Aufsatz über ein klassisches Thema, dann warf sie sich auf das Sofa und schrie ihre Qual in die Höhe.

Das junge Paar reiste nach seinem neuen Wohnsitz ab und verschwand aus ihrem Gesichtskreis. Meta hatte gelernt und gelernt, und dann alles unbefriedigt hingeworfen. Vergänglich hatte sie während dieser fünf Jahre nach einem anderen Glück gegriffen — alles war zerronnen. Nun sah sie sich wieder, er voll befriedigt, sicher im Geleise, mit keinem Gedanken zurückdenkend, sie haltlos, enttäuscht, sich verzehrend in verschollenen Erinnerungen.

Mit schweren Füßen, den Blick gesenkt, ging sie achtlos durch den Wald. Schlank und gerade reckten sich die rötlichen Stämme der Kiefern aus dem Unterholz, wenn der Wind kam, ergab sich das eigenümlich tiefe Rauschen des Nadelwaldes und zog langsam immer weiter durch die Wipfel. Es ging etwas bergan, der Weg entwickelte sich mehr und mehr zu einem regelrechten, holperigen Waldwege. Doktor Späth war Else ritterlich zur Seite, und als sie sich einmal schlüchtern und errötend auf ihn stützte, und dabei die langen Wimpern scheu aufschlug, ging ein merkwürdiger Strom durch ihn. Er half ihr auch Farren und Zweige sammeln, und der große Strauß stand ihr reizend.

Der Rat blieb allmählich keuchend zurück, auch Frau Werner seufzte und sehnte das Ende des beschwerlichen Unternehmens herbei. Eva war wohl die einzige, der der Ausflug unbefangenen Genuß gewährte. Sie verhielt sich in ihrer Art still unter den anderen. Die Hitze störte sie wenig, und sie kämpfte auch nicht so aufgeregert mit den Mücken, wie die Rätin. Der Marsch trieb ihr Blut frischer und schneller durch die Adern, sie vergaß fast die Menschen und umfaßte mit intensivem Blick die kräftige Frühjahrschönheit des Waldes.

Nach einer letzten Steigung blickte endlich durch die Stämme seitlich in der Tiefe der graue Spiegel des Rodasees auf. Die Wasseroberfläche war nicht ausgebeutet, aber fast kreisrund, ringsum stand der Nadelwald in dichten Massen. Es war ein melancholisches Bild; das dunkle, leise wellende Wasser inmitten der Stille. Nur der Rudak rief eintönig fern aus der Waldtiefe heraus.

Eva stand etwas abseits und betrachtete versonnen die Landschaft. Die übrige Gesellschaft war weiter unten stehen geblieben, sprach, lachte, kämpfte mit den Mücken. Die Rätin packte mitgenommene Esvorräte aus, der Stadtrat freute sich intensiv auf einen kühlen Trunk. Else ordnete verstoßen an ihrer Frisur, die sich durch Hitze und Wind gelockert hatte.

Eva machte unwillkürlich eine Wendung und gewährte zu ihrer Überraschung Doktor Späth unweit von sich stehen. Er mußte schon eine Weile dagewesen sein. Nun wendete er sich zu ihr und sagte: „Ein sehr interessanter Punkt.“

„Jedenfalls sehr charakteristisch,“ gab sie unbefangenen zurück, „ich könnte mir diese Landschaft nirgends anders denken, als hier bei uns im Osten.“

„Das ist richtig,“ bemerkte er. „Die Eigenart dieses Landschaftliches hat viel Anziehendes, nur darf man natürlich keine Vergleiche ziehen.“

„Vergleichen könnte ich ohnehin nicht,“ gab sie ruhig zurück, „denn ich habe noch nichts anderes gesehen.“

Er blickte sie schärfer an.

„Sie sind hier zu Hause — ach so — daher passen Sie auch so gut in die Landschaft, mein Fräulein — gerade in diese dunkle, herbe, melancholische Frühjahrslandschaft!“

„Prägt sich das immer so aus?“ fragte sie lächelnd. „Ich glaube, das ist wohl mehr Sache der Stimmung, ich finde, man kommt hier in Stimmung.“



Er warf einen kurzen Blick zurück.

„Die Wirkung mag nicht immer die gleiche sein,“ sagte er. Sie sah nachdenklich über das graue Wasser.

„Ja, es ist hier schön — für mich. Ich weiß, daß es anderes, größeres gibt, und daß dies nur das Einfache und Anspruchslose ist, der Alltag, den man eben nur in der Heimat liebt“ —

„Sie scheinen sehr mit Ihrer Heimat verwurzelt,“ sagte er.

„Ja,“ sprach sie, „das bin ich — ich glaube auch nicht, daß ich je über diese Heimat hinauskomme und anderes sehe.“

„Ist das so fest bestimmt?“ fragte er leicht. „Ich glaube, dergleichen kann man nie mit völliger Sicherheit behaupten. Das Schicksal verfährt manchmal merkwürdig.“

„Allerdings,“ sagte sie, „aber alle Wahrscheinlichkeiten sprechen dafür. Ich bin hier Lehrerin,“ setzte sie hinzu.

Allerdings, etwas Ähnliches hatte er sich bereits gedacht, so sah sie aus. Armes Ding, jung noch und schon gepreßt und angefettet, kaum gereift und von ihrer bescheidenen Weisheit schon abgeben, kaum erzogen und schon wieder andere erziehen zu müssen, ein trübes Los. Er sah sie mitteilend an.

„Ah so, dann begreife ich. Es ist ein schwerer Beruf, den Sie sich da gewählt haben.“

Sie nickte leicht. „Allerdings. Manchmal empfinde ich das auch. Mitunter aber bin ich doch sehr glücklich“ —

„In der Tat?“ —

„Ja. — Wenn man merkt, daß man etwas in der Hand hält, das Selbsterrungene und Selbstgeleitete empfindet.“

Er zog stüchtig die Brauen hoch. „Dann müssen Sie mit Leib und Seele Lehrerin sein, mein Fräulein. Ich muß gestehen, daß ich ja keinen näheren Einblick in Ihr Gebiet habe, aber die angenehmsten Vorstellungen kann ich mir davon gerade nicht machen.“

„Ja,“ sagte sie, „leicht ist es nicht. Aber — selbst wenn man mitunter mit Schwierigkeiten kämpft, es bleibt einem nichts weiter übrig, als sich in alles hineinzufinden und das denkbar Beste herauszuziehen.“ — „Und das tun Sie?“

„Ich versuche es wenigstens. Es ist die einzige Art, damit fertig zu werden.“

„Zu solcher Resignation haben Sie es bereits gebracht?“ Sie lächelte ein wenig. „Ganz noch nicht. Aber ich will.“

Er sah sie gedankenvoll an. Sie schaute so blaß und schmal aus, kaum recht erblüht, mehr zum Geschütztwerden geschaffen als zum eigenen stolzen Aufstieg. Jedenfalls empfand sie es selbst, litt heimlich und suchte sich einen Weg. Wer konnte wissen, welche Verhältnisse auf ihr lasteten? Wie sie so da stand, ohne starken Reiz, ohne das intensivste Bewußtsein des Weißseins, konnte er sich vorstellen, daß sich nie ein anderer Halt für sie bieten und keiner sie warm und sicher vor harten, grausamen Stößen schützen würde.

Seine Gedanken wurden abgelenkt, denn zwischen den Stämmen kam Else geschritten und lächelte ihnen entgegen.

„Nicht wahr, hier ist es entzückend? Diese Stelle gefällt mir auch immer so sehr, ich könnte stundenlang träumen.“ Sie blieb neben ihm stehen und schaute bewundernd über das Wasser. „Dieser dunkle Wald und der hellblaue Himmel — reizend! Man möchte es malen, ich habe wahrhaftig Lust dazu!“ Da er nicht darauf einging, sprach sie schnell weiter: „Freilich, Mama will es nicht, sie mag nicht, daß ich zeichne, sondern sagt, ich hätte anderes, notwendigeres zu tun. Sie ist so streng“ —

Lächelnd schlug sie die langen Wimpern zu ihm auf. „Nicht wahr, wenn man auch kein Talent hat“ — „Das weiß ich ja nicht,“ sagte er, „Sie müssen mir einmal Ihre Werke zeigen, Fräulein Else!“

„O!“ Sie bog sich zurück. „Sie spotten, Herr Doktor! Und zeigen kann ich Ihnen nichts — o nein!“

„Das tut mir sehr leid, Fräulein Else!“

„Ach.“ — Sie sah ihn unsicher und forschend an. „Das Malen war doch nur ein Scherz, wirklich, ich verstehe ja nichts! Mama nimmt mir immer gleich den Stift aus der Hand.“ Sie lachte.

Er lächelte auch. „Verbote sind zum Übertreten werden da . . . wissen Sie das nicht, Fräulein Else?“ . . .

„Aber, Herr Doktor!“ sie blinzelte ihn entrüstet an. „So etwas — das hätte ich Ihnen nicht zugetraut.“

Es entspann sich nun ein lebhaftes, lustiges Gespräch, an dem sich der Doktor gern beteiligte. Unwillkürlich wurde er wieder von Elses süßem, blondem Reiz gefangen — sie war doch ein entzückendes Kind. Dennoch stand dabei auch die andere vor seinem Blick, die Kleine, Ernste, Stille, ob die nie so sein konnte?

Auf dem Rückwege bemühte er sich nun, sie etwas aus sich heraus zu locken. Und es gelang ihm auch. Ewas Steifheit verlor sich, sie taute ein wenig auf, und wenn sie auch nicht so süß, so weich und reizvoll sein konnte wie Else, so lag doch etwas Eigentümliches in ihrem Wesen, was ihn anzog.

## X.

Rendant Wichmann saß in seinem Bureau. Im Zimmer herrschte friedliche Arbeitsruhe, nur die Fliegen summteten umher, und vom Markt Klang dann und wann das abgebrachene Geläute der Straßenbahn. In der Nebentube sprachen die Herren, oft klappte die Tür, klangen Schritte, wurde mit Geld geklirrt. Jetzt, am Ende des Quartals, waren die Geschäfte dringend. Nur Wichmanns Feder ging lässig über das Papier und auf seinem Gesicht lag dumpfe Anteillosigkeit. Nach einer Weile legte er den Halter hin, schob die Aktenstücke zurück und holte einen mit Zahlen besetzten Zettel aus seiner Tasche. Auf diese Zahlen starrte er. Seine hagere Hand, die das Papier hielt, zitterte nervös.

Seit Wochen gingen seine Gedanken denselben Weg, einen beständigen Kreislauf; seit er vom geraden Weg der Ehre abgewichen war, war er müde, alt, krank geworden, seitdem lebte er in Qual. Er hatte eine schreckliche Entdeckung gemacht. Das, was ihm damals als ein augenblicklicher Ausweg erschienen war, ein momentanes Verfehlen, das er gutmachen konnte, wenn er wollte, das, was er in der Hand zu halten glaubte — ließ sich nicht mehr halten, war stärker als er. — Dann und wann kam ihm die Besinnung wieder, und da überwältigte ihn die Verzweiflung, da glaubte er die Faust zu spüren, die ihn ins Dunkle stieß. Seine Kraft fiel zusammen, seine Nerven versagten. Er schlief schlecht und rechnete im Schlaf. Hunderttausendmal, in endlosen Variationen durchkostete er den einen schrecklichsten Moment. Vergeblich sagte er sich, daß in der Art, wie er die Sache in der Hand hielt und die Geschäfte zu übersehen vermochte, eine Entdeckung bei einiger Aufmerksamkeit vorläufig ausgeschlossen sei. Aber in Zukunft — wie würde es später werden? Er mußte sich wieder zurückfinden, irgend ein Ausweg mußte sich öffnen! So durfte es nicht enden. — Herr Gott, so konnte er doch nicht zugrunde gehen! Er grübelte und rechnete — nur Besonnenheit und Ruhe, er brauchte seine Nerven! — — —

Für den nächsten Tag hatte Eva eine Einladung zu Frau Mimi erhalten. Selbstverständlich handelte es sich dabei nicht um einen offiziellen Kaffee der Frau Amtsrichter, sondern um ein gemütliches Beisammensein der einstigen Freundinnen. Meta hatte die Einladung so nervös angenommen, wie alles, was von Mimi kam. Mit erregtem und gespanntem Gesicht holte sie Eva zur bestimmten Stunde ab, und die Mädchen gingen nach der vornehmen, stillen Lindenstraße, wo Vohmanns wohnten.

Mimi trat ihren Gästen bereits im Korridor entgegen und begrüßte sie mit der freudlichsten Herzlichkeit, die in ihrer ganzen Persönlichkeit lag. Sie geleitete die Mädchen in das Balkonzimmer, wo der Kaffeetisch bereits gedeckt stand. Else trat eben von der anderen Seite aus dem Kinderzimmer.

Nach einer Weile erhob man sich, und Mimi zeigte den Gästen die ganze wohlgeordnete Häuslichkeit. Dann führte sie die jungen Mädchen auf den Balkon, wo hinter einer Rollwand ein traulicher Winkel geschaffen war.

„Dies ist mein Erbsitz für den Peterswalder Garten,“ sagte sie, die hübschen, laubernen Balkonmöbel zurechtchiebend. „Ich denke, wir bleiben hier ein wenig und erzählen uns was Netttes. Hier sitze ich gewöhnlich jeden Nachmittag und warte, bis Hugo kommt.“

(Fortsetzung folgt.)

## Der Spion.

Humoreske von E. von Hainfetten.

Der dem Regiment attachierte Japaner war angekommen und bedeutete auf der ganzen Linie eine Enttäuschung. Er sah weder wie ein Affe aus, noch gab er sich wie ein solcher. Ein vorlauter Fährlich konstatierte sogar, daß Oberleut-

fremdländischem Akzent, aber durchaus korrekt und flüchtig. Und er stand seinen Mann in der Front ebenso, wie im Kasino „nach zwölfte“. — Acht Tage später war es eigentlich nur noch der Regiments-Kommandeur, der dem Fremdling



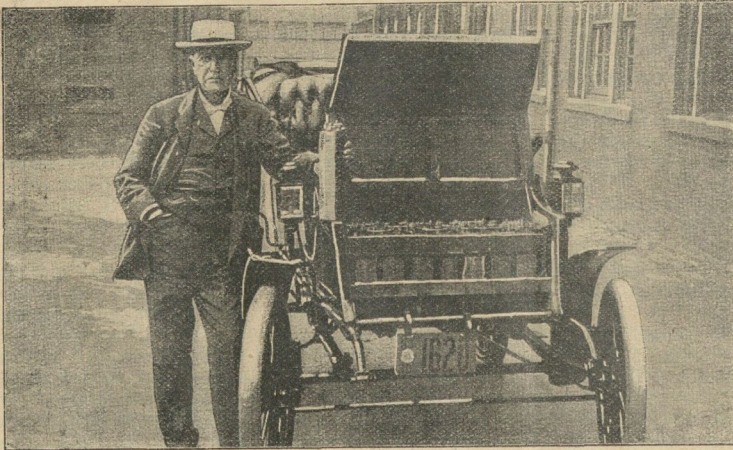
Die in diesem Jahre wieder sichtbaren Hungersteine der Elbe: Der Stein mit den Jahreszahlen 1616 bis 1868.

nant Brettschneider vom ersten Bataillon viel japanischer aussehe, wie dieser Prinz aus dem Lande der aufgehenden Sonne. Er nahm sich gar nicht leberkrank aus. Das kleine dunkle Schnurrbartchen stand dem schmalen, aber ausdrucksvollen Gesicht recht gut, und die Augen waren nur unmerklich schräg. Mit erstaunlicher Geschicklichkeit bediente er sich eines großen, randlosen Einglases, und zwar ohne Notleine — was nicht einmal der Regiments-Adjutant sich traute.

Auch sonst versagte der „Ferscht“ in all den jotosen Hoffnungen, die jugendlicher Übermut auf ihn gesetzt hatte. Deutsch sprach er zwar mit

### Der erste weibliche Fleischergehilfe in Wien.

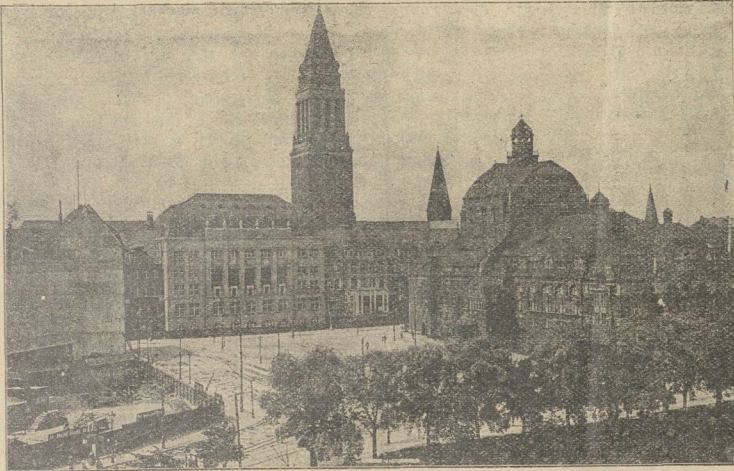
Als ersten weiblichen Gehilfen hat die Genossenschaft der Wiener Fleischerhauer ein Fräulein Hermine Reisinger freigesprochen. Fräulein Reisinger, die im Alter von 20 Jahren steht, entstammt einer Fleischerfamilie. Unser Bild zeigt den ersten weiblichen Fleischerhauergehilfen bei Ausübung seines Berufs.



Neueste Erfindung Edisons: Elektrisches Automobil mit Trockenbatterie. Die nebenstehende Abbildung zeigt die neueste Photographie des berühmten Erfinders Thomas Alpha Edison neben seiner letzten Erfindung, welche wie seine andern Erfindungen sich in die ganze Welt verbreiten wird. Im Hintergrund befindet sich sein Laboratorium. Die vielen originellen Geschichten über Edison dürften zur Genüge bekannt sein. Meistens ist der Erfinder in seine Arbeiten so vertieft, daß er sogar hierüber Essen, Trinken, Schlafen und dergleichen vergißt. Daß seine Assistenten ihn am andern Morgen noch im Laboratorium vorfinden, gehört zu den Alltäglichkeiten, ebenso, daß er 8 Tage lang ununterbrochen in seinem Laboratorium arbeitet, ohne seine Häuslichkeit aufzuluchen. Dabei passiert es ihm natürlich, daß er hier und da einmal einschläft. Sofort nach dem Erwachen beginnt er auch schon wieder mit seiner Arbeit.







Das neue Rathaus in Kiel.

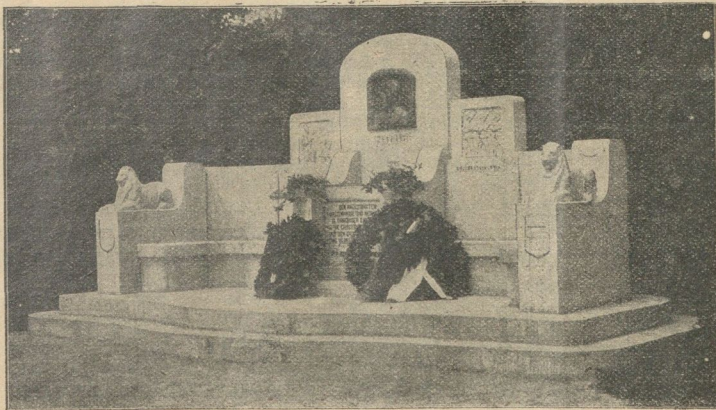
Gegenüber dem neuen Stadttheater am Neumarkt in Kiel wurde kürzlich der Neubau des Rathauses, eine Schöpfung von Professor Billing, ein monumental großartig wirkender Bau fertiggestellt. Das Ganze krönt ein 102 Meter hoher, weithin sichtbarer Turm, und beide Gebäude, Rathaus und Stadttheater, gereichen dem Stadtbilde Kiels zur Zierde und gewähren einen imposanten Eindruck.

#### Das Kriegsmuseum in Gravelotte.

Vielen Veteranen, die die Schlachtfelder von 1870/71 in Mek be suchten, wird das Kriegsmuseum in Gravelotte bekannt sein. Es befand sich bis jetzt in Privatbesitz und ist kürzlich von der Verwaltung der im Kriegerbunde vereinigten deutschen Kriegervereine erworben worden. Das Museum enthält äußerst zahlreiche interessante Sammlungen von deutschen und französischen Waffen und Fundstücken aus dem Kriege 1870/71, sowie eine großartige Bildergalerie von Gemälden und Zeichnungen, die verschiedenen Episoden von Schlachten aus dem Kriege darstellend. Es ist deutscherseits zu begrüßen, daß durch die neue Verwaltung ein würdiger Fortbestand des Kriegsmuseums gesichert ist, zumal nicht verschwiegen werden darf, daß sich die Franzosen sehr lebhaft für den Besitz dieses Kriegsmuseums interessierten.

#### Das Denkmal für Dr. Kreuzler, den Dichter des Liedes: „König Wilhelm sah ganz heiter“.

In Krosen wurde dem Dichter eines der bekanntesten Volkslieder, Dr. Kreuzler, vor kurzem ein Denkmal in Form eines wirkungsvollen Monumentalbrunnens gestiftet und geweiht. Der Bildhauer S. H. Dieckhoff-Berlin, hat den Brunnen geschaffen. Kaiser Wilhelm I. ließ damals nach dem unbekanntem Verfasser jenes Liedes forschen und hat den als Landarzt in Sachsenhausen lebenden Dichter geehrt.



mit Abneigung und Mißtrauen begegnete. Er war grundfänglich gegen Exton in der Armee — und daß man ihm so ein Rückwärtsei ins Nest gelegt hatte, darüber kam er gar nicht hinweg.

„Ist ja ein ganz fixer Kerl,“ äußerte der alte Herr zu seinem Adjutanten, „und er kann was. Trotzdem — oder vielleicht gerade deshalb! Was will der Mensch bei uns? Wenn er unsern Drill schon weg hat, weshalb binnt er nicht in Yokohama oder Tokio seine schlitzäugigen Landsleute? Sehne — das ist mir das Verdächtige. Diese Tapsle sind eine hinterlistige Bande, und passene auf, es gibt noch einen Anatsch!“

„Verzeihen, Herr Oberst — aber bei den hohen Protektionen und Empfehlungen, die der Prinz



hat, braucht man doch kaum Befürchtungen zu hegen.“

„Das sagense so! Unsere höheren Götter sind auch bloß Menschen. Sie dürfen nicht vergessen, daß das hier eine Festung ist. Ich für meinen Teil habe schon genug, wenn ich den Kerl bloß grieslachen sehe. Habense 'n mal grieslachen sehen, Hassenfeld? Was da so alles drinliegt! „Ihr könnt mir mal für'n Sechser den Buckel rauffsteigen“ und noch was anderes. Das ist in dem Grieslachen deutlich ausgesprochen. Ganz unverständlich ist mir der Kultus, den die Frauenleute mit dem Kerl treiben! Die ganze Walkürenschaft ist rein aus der Tüte. Sozusagen vom gelben Fieber befallen. Auch

meine Weiber sind davon schon stark angegangen — insbesondere meine Frau und die Annelies, die kürzlich aus der Charlottenburger Pension gekommen ist. Vorgestern war er eingeladen und gestern wieder. Ich habe nun aber einen Niegel vorgeschoben. Der Mann kommt zum Pefko wie jeder andere — und damit Schluß. Außerdem werde ich ein scharfes Auge auf ihn haben — ein sehr scharfes Auge!“

An einem Sonntagmorgen — so um die Kirchzeit herum — ließ sich Oberst Kieger mit allen Zeichen von Eile und starker Erregung bei seinem alten Freunde und Kriegsschulkameraden, dem Festungscommandanten Generalmajor von Deckart melden.

„Na, Kieger, was gibt's? Du siehst ja aus, als wenn du gelaufen wärst.“

„Herr General, ich habe eine dienstliche Meldung,“ schnaufte der Regimentschef.

„Eine dienstliche? So. Na, dann erlaube mal, daß ich mir erst den Rock zuknöpfe. Ist gemacht. Was wünschen Sie, Herr Oberst?“

„Melde gehorsamt, daß der Leutnant Prinz Yumaschi seit einiger Zeit sich in sehr verdächtiger Weise für die Fortifikationen dieses Platzes interessiert.“

„Was du sagst!“

„Jawohl. Es ist beobachtet worden, daß er zu verschiedenen Tages- und Abendstunden in Uniform sowohl wie in Zivil in den äußeren Glacis sich bewegt.“

„Um — — sag mal, Kieger: bist du gestern nach unserm Etat noch weiter gegangen?“

„Herr General —“

„Ach so. Wir sind ja dienstlich. Na, denn entschuldigen Sie, Herr Oberst. Im übrigen bemerke ich, daß Sie da eben einen großen Hammeltalg zusammengeredet haben, Herr Oberst. Der Prinz ist zurzeit Leutnant im Fuß-Artillerie-Regiment König Viktor und hat als solcher in seiner dienstfreien Zeit die Berechtigung, spazieren zu gehen wo er will.“

„Der Mann ist Japaner, Herr General! Heute, vor etwa einer halben Stunde, ist er auf dem Fußwege durch den Birkenbusch nach Fort 1 gegangen — mit einem photographischen Apparat.“

„Alle Wetter! Und was meinen Sie wohl, was er da photographieren wird? Ne, Kiegerchen,“ fügte er gemüthlich hinzu, indem er seinen Uniformrock wieder undienstlich machte, „hier bist du auf dem Holzweg. Daß du die fixe kleine Quittie nicht leiden kannst, weiß ich. Weshalb, weiß ich nicht. Jedenfalls darf solche Abneigung nicht in Unvernunft ausarten. Wir sind doch hier sozusagen schon auf Abbruch verkauft, nicht wahr? In ein paar Jahren steht vielleicht bloß noch der Pulverturm und zeugt von entschwendener Pracht. Wer also hätte da noch ein Interesse, unsere Burg zu durchschnötern. Und ausgerechnet die Taps! Meinst du wirklich, daß die hier plötzlich antanzen und mir die Hauschlüssel abverlangen werden?“

„Davon ist keine Rede!“ beehrte der Oberst ungeduldig auf. „Ich bestehe entschieden darauf, daß du der Sache nachgehst!“

„Geh' du nach, Kieger, Blamiere dich so schön du kannst — und nachher erzähle mir, wie es gewesen ist.“

„Du willst also nicht?“

„Nein — zum Donnerwetter nochmal! Ich bin doch nicht vom Torstahn überfahren!“ schnauzte der General, nun auch gereizt.

„Deckart —“ mahnte der Oberst eindringlich, „vergih nicht, daß der Taps einen photographischen Apparat bei sich führt. Das Photographieren im Bereiche der Festungswerke ist verboten. Unter allen Umständen!“

„Na schön! Damit du Ruhe kriegst und ich auch: ich werde nach Fort 1 telephonieren und achtgeben lassen. Ist der Prinz in Uniform?“

„Nein, in Zivil.“

„Gut; dann mag der Wächter sich dämlich stellen und ihm den Knipskasten abnehmen. Bist du nun zufrieden?“

„Vorläufig ja.“

„Nun, dann geh' zu meiner Frau und sage ihr guten Tag. Aber erzähle nichts von den 8 Mark 70, die ihr Buschkräuter mir gestern abgenommen hat. Und auf Se. Durchlaucht laßst du auch nicht schimpfen. Sie liebt ihn.“

Gegen Mittag betrat Generalmajor von Deckart das Arbeitszimmer seines Freundes Kieger und warf sich erschöpft in einen Sessel. „Haßt Recht gehabt, mein Junge,“ drückte er außer Lust und Atem hervor, „die Sache ist drenzlich!“

„Siehste, siehste!“

„Ja. Der Apparat ist beschlagnahmt und sein Träger verhaftet — mit einer Dame, die in seiner Gesellschaft war.“

„Mit — einer — Dame“ hauchte der Oberst gespannt, „die natürlich auch in die Spionage verwickelt ist —“

„Das weiß ich nicht. Aber du kannst dir ja die Aufnahmen mal ansehen. Ich habe selbst entwickelt und gleich Abzüge gemacht. Bitte!“ Oberst Kieger besah die Bilder. Dann rieb er sich ein wenig die Augen, trat ans Fenster und besah noch einmal. Schließlich zerrte er unter dem Uniformrock einen verbogenen Klemmer hervor. Nachdem er ihn auf die Nasenspitze gedrückt und die Bilder nochmals betrachtet hatte, setzte er zu einer ausgiebigen Mundspere ein. Und diese hielt noch an, als er sich entgeistert dem Freunde zuwandte. Dieser schmunzelte aus allen Gesichtsfalten: „Na, was sagst du zu diesen photographischen Leistungen?“

„Deckart — ich laß mich fressen, wenn das nicht die Anna-lies ist!“

„Ganz meine Meinung. Und gut getroffen ist sie, sehr gut.“

„Und das sind die Aufnahmen, die dem Taps abgenommen wurden?“

„Die nämlichen. Daß beim Fort getuppt worden ist, ist doch deutlich am Hintergrund zu erkennen.“

„Aber ich bitt' dich um tausend Pfund Mondschein,“ höhnte der Oberst fassungslos, „wie kommt mein Mädels in den Apparat!“

„Auch dafür habe ich eine Erklärung, Sogar eine schriftliche. Aber setz' dich erst nieder. Du bist schon ein bisschen klapperich und könntest dir wehtun, wenn du umfällst. So. Nun klemm' dir wieder 's Lognonn auf und lies den Zettel.“

Der Oberst tat mechanisch wie ihm geheißen. Jedes Wort murmelte er halblaut vor sich hin.

„Lieber, guter, einziger Onkel Deckart, komm — ich flehe dich an! — komm' gleich nach Fort 1. Die Soldaten haben uns eingesperrt. Mich und den Prinzen Yumaschi, mit dem ich seit einem halben Jahre heimlich verlobt bin. Bei Excellenz Gelling haben wir uns kennen und lieben gelernt. Oh, so sehr! Er hat es durchgeseht, in Papas Regiment zu kommen — bloß um mir nahe zu sein. Papa ist aber so hart und leidet's nicht, daß er uns öfter besucht, und da haben wir uns eben ein paar mal heimlich getroffen. Auch heute, wo Yuma mich für seine Angehörigen typen wollte. Und nun haben uns diese entseßlichen Menschen eingesperrt! Komm bloß, liebster Onkel Deckart, und befreie ihn und deine in Angst sterbende Annelies Kieger.“

Als der Oberst das Blatt sinken ließ, bemerkte General von Deckart trocken: „Zu deiner Beruhigung kann ich dir sagen, daß sie noch nicht tot ist. Seit sie sich mit ihrem Yuma unter der Chaperonnage meiner Frau befindet, ist sie soweit ganz munter.“

„Deiner Frau —?“

„Nun ja, sie ist entzückt von dem Paar. Nachdem ich die Arrestanten befreit hatte, nahm ich sie zu mir — um dir zunächst die Giftzähne auszuziehen.“

„Und — was soll ich nun eigentlich tun, Menschenkind?“

„Das ist doch sehr einfach: Stiebel anziehen und segnen kommen. Deine Frau ist schon voraus — und wenn du dich nicht beeilst, segnet sie womöglich ohne dich.“

Oberst Kieger zog sich wortlos an. Erst auf der Straße sagte er: „Aber eins mußt du mir doch zugeben, Deckart: daß diese Taps eine ganz verschlagene Bande sind!“

„Wie man's nehmen will. Jedenfalls haben sie uns die Strategie der Liebe auch schon ganz hübsch abgedukt.“

Reh uns, wenn wir das Heil von außen suchen,  
In unsern Herzen muß es wohnen.

Der Siege göttlicher ist das Vergeben.

# Fürs Haus.

Wer leben will und sich wohl befinden,  
Kümm're sich nicht um des Nachbarn Sünden.  
Das Glück ist keinem fern, als dem Tragen.

## Einkehr.

Bei einem Wirte wundermild  
Da war ich jüngst zu Gäste;  
Ein goldner Apfel war sein Schild  
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,  
Bei dem ich eingehakt;  
Mit süßer Kost und frischem Schaum  
Hat er mich wohl genährt.

Es kamen in sein grünes Haus  
Viel leichtbeschwingte Gäste;  
Sie sprangen frei und hielten Schmaus  
Und sangen auf das beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh  
Auf weichen grünen Matten;  
Der Wirt er deckte selbst mich zu  
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,  
Da schüttelt' er den Wipfel.  
Gelegnet sei er alle Zeit  
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

U l a n d.

## Das Handreichn als Form des Begrüßens.

Von Hermine Fischer.

Während in manchen Ländern das Handreichn allgemein gebräuchlich ist, wie z. B. in Oesterreich, lebt man bei dem kälteren Temperament der norddeutschen Bevölkerung, wo der Handrüd mehr als eine Sprache des Gefühls betrachtet wird, immer Verwandtschaft oder doch nähere Bekanntschaft voraus. Darum gilt es aber auch in gewissen Fällen als eine stumme Sprache, die trotzdem so deutlich ist, daß sie eine Mißdeutung nicht zuläßt. Was kann nicht alles in einem Händedrüd hineingelegt werden! Der Freund schüttelt dem Freunde die Hand, herzlich, kraftvoll, und eine tiefere Empfindung kann er nicht in seine Worte legen, als sich in diesem warmen Händedrüd ausdrückt. Gibt es etwas Schöneres, als wenn uns nach langer Trennung ein Freund entgegentritt, beide Hände ausstreckt, unsere beiden Hände erfaßt und sie mit herzlich warmem Drude umschließt?

Was vermag nicht die Liebe mit einem warmen Händedrüd auszusprechen! Wenn der Mund auch nicht sprechen, das Auge nicht zu einem Liebesbilde erhoben werden darf, der Drud der Hand ergänzt beides, er spricht alles aus, was Mund und Auge verschweigen müssen.

Aber auch für die gegenseitigen Gefühle des Herzens ist der Händedrüd ein sicherer Maßstab. Ein Berühren der Hand kann eine so völlige Gleichgültigkeit, eine so abstoßende Kälte, einen so eifigen Hohn ausdrücken, daß wir uns förmlich durchschauert fühlen und tausendmal wünschen, die Handreichung wäre lieber unterblieben. Steht man aber mit jemand in so freundschaftlicher Beziehung, daß man ihm die Hand reicht, so gelte es mit freundlicher Offenheit und wahrer Herzlichkeit.

Wird uns die Hand geboten, wenn auch keine Freundschaft obwaltet, so haben wir dieselbe natürlich anzunehmen, dieselbe auszuslagen, würde eine Beleidigung einschließen; es gehört wenigstens ein großer Taft und ein außerordentlicher Grad von Geschicklichkeit dazu, sein Benehmen in dem Augenblicke so einzurichten, als habe man die Bewegung nicht bemerkt und sei das Nichtannehmen der Hand eine bloße Unachtsamkeit unsererseits. Das gelingt nur wenigen, und auch diesen nicht immer; es ist daher, wenn wir nicht beleidigen wollen, stets geraten, die dargebotene Hand anzunehmen, auch wenn es uns unangenehm sein sollte.

Taft selbstverständlich ist es, daß das Handreichn immer von den älteren Personen ausgehen hat, und die jüngeren zu warten haben, daß ihnen die Hand geboten wird. Dasselbe Verhältnis findet zwischen Höhergestellten und Untergebenen statt. Herren werden von den Damen dazu aufgefordert, d. h. sie haben zu warten, ob ihnen die Damen die Hand reichen; jedenfalls ist es nicht Sitte, daß ein Herr einer Dame die Hand bietet, es sei denn, daß er bedeutend älter oder eine hochgestellte Person sei, oder sie ständen beide in nahen verwandtschaftlichen oder freundschaftlichen Beziehungen; in letzterem Falle ist es auch untaftlich, daß der Herr der Dame die Hand drückt, ein leichtes Umsassen, ein bloßes Berühren muß genügen, das Drücken könnte übel genommen werden. Ebenso unpassend ist es, die dargebotene Hand länger festzuhalten, als es die Form der Höflichkeit verlangt.

Die Damen müssen bedenken, daß es immer als ein Zeichen von offener Vertraulichkeit gilt, wenn sie einem Herrn die Hand bieten, sie mögen deshalb damit vorsichtig sein, nicht, daß sie ihm damit gewisse Rechte einräumten, so wird es ein gebildeter Mann auch nicht auffassen; jedenfalls aber fällt damit eine Schranke des bisherigen Fremden, in dem sie einander gegenüber standen, das Handreichn ist immer ein Ausdrud einer Annäherung, einer Herzlichkeit, die zwischen ganz Fremden ausgeschlossen ist. Unter keinen Umständen darf aber ein Herr die ihm von einer Dame gebotene Hand ausschlagen, das wäre eine Ungezogenheit, die er sich gegen keine Dame, sie sei wer sie sei, sie sei ihm so antipathisch wie nur denkbar, zu Schulden kommen lassen darf.

Schließlich wäre noch zu erwähnen, daß Damen, welche einem Herrn die Hand reichen, dieselbe gleichfalls nicht drücken dürfen, dies gäbe dem Herrn eine Art Recht, Gefühle bei der Dame vorauszusetzen, die einer Zuneigung gleichkämen, und das soll eine Dame entschieden vermeiden. Wo es geschieht, nun da dürfte wohl eine gegenseitige Übereinstimmung vorhanden sein, und dann ist nichts dagegen zu sagen; dann sagt der Handrüd, was der Mund nicht

ausprechen mag, dann macht der leichte, warme Drud überglücklich.

## Für die Küche.

Besser ein Mahl geteilt, als ein Mahl verfehlt.  
**Kürbisjuppe.** Einige Kürbisstücke werden zerschnitten und in Wasser mit wenig Salz und einem Stückchen Butter zerfocht. Dann schlägt man sie durch, gibt so viel kochendes Wasser, als man Suppe wünscht, hinzu, und fügt noch den Saft einer Zitrone und Zucker sowie einige gesondert weidgekochte Kofinen bei. Die Suppe wird mit etwas in Wasser glattgerührtem Kartoffelmehl gebunden.

**Gefüllte Kalbschnitzel.** Nicht sehr did geschnittene Kalbschnitzel werden geklopft, auf ein Brett gelegt und mit einer Semmelkrümme, wie man sie zu Tausen anwendet, gefüllt und zugenäht. Diese Fleischrollen werden alsdann in Butter und Speck weiß gedämpft und die Sauce durch allmähliches Hinzufügen von saurer Sahne gebildet.

## Hauswirtschaft.

Guter Anfang ist die halbe Arbeit.

Beim Lagern des für den Winterbedarf gekauften Obstes ist folgendes zu beachten: 1. Halte die Räume nicht zu warm und lüfte nach Bedarf bei gelindem Wetter. 2. Faulende Früchte sind so schnell wie möglich auszu suchen und zu vernichten, sie fieden die gefunden bald an. 3. Dichtes Lagern ist zu vermeiden. Aufeinanderliegende Früchte verlieren an Haltbarkeit. Es ist dann besser, die Stellagen enger in den Stockwerken zu machen, wodurch viel Platz gewonnen wird. 4. Apfel sind auf die Seite, damit bei diesen Kefch und Stiel frei sind. 5. Die Lattchen des Gestelles müssen glatt gehobelt sein und dürfen keine scharfen Kanten aufweisen. 6. Im Obsttraume sind keine riechenden Produkte zu lagern, da das Obst leicht fremde Gerüche annimmt.

## Probatum est.

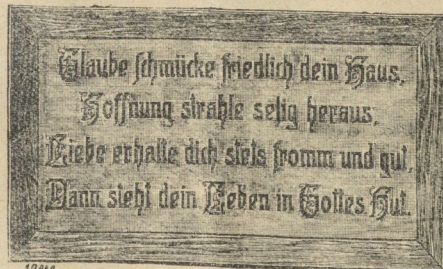
Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.

**Ritt für Gasleitungen.** 1 Teil Wernige und 1 Teil Bleiweiß werden gemischt und mit dickflüssigem Leinölstrich angerührt. Unter ständigem Hämmern werden Wernige und Bleiweiß in gleichen Teilen bis zu einer gewissen Konsistenz zugefetzt. Man trägt den Ritt direkt auf die zu verbindenden Gewinde und trängt damit einen Raden Hanf, der vor dem Festziehen der Mutter oder Muffe um das Rohr gelegt wird.

## Arbeitskörbchen.

Fleisch gewinnt den Preis.

**Wandspruch in Kreuzstichterei.** (Hierzu die nebenstehende Abbildung.) Der für Schlaf- oder Wohnzimmer geeignete Spruch wird auf gelblichem oder grauem Abdruckstoff in Kreuzstichterei ausgeführt. Man sticht mit Perlgerin in zwei Tönen einer zur Zimmereinrichtung passenden Farbe. Sehr hübsch wirken zum Beispiel Goldbraun oder Altblau in zwei Tönen. Die Anfangsbuchstaben sind mit dem dunkleren Garn, die übrigen Buchstaben mit dem hellen Garn zu sticken. Eine breite Holzleiste oder auch ein breiter Tuch- oder Samtrand umschließen den Wandspruch.



Wandspruch in Kreuzstichterei. (Siehe Text.)

# Humor und Rätsel.

Biergebild.



„He, Kathi, ein Bier! . . . Ja, zum  
Kuckuk, wo ist denn das Mädel?!“

**Humor des Auslandes.** Medium: „Es ist der Geist Ihres verstorbenen Gatten, gnädige Frau. Er wünscht mit Ihnen zu reden.“ — Frau Pantöfle: „Der arme Henry kann das nicht sein; der hatte überhaupt keinen Geist.“ — Erste Göhre: „Mein Papa hat so viel Geld, daß er gar nicht weiß, wie er's ausgeben soll.“ — Zweite Göhre: „Das ist nichts. Mein Papa hat so viel Geld, daß selbst Mama es nicht ausgeben kann.“ — Der Advokat schrieb den letzten Willen des alten Furrow nieder. „Hierdurch vermache ich mein gesamtes Hab und Gut meiner Frau,“ diktierte der Alte. „Haben Sie das?“ — „Ja,“ antwortete der Advokat. — „Unter der Bedingung, daß sie innerhalb eines Jahres von neuem heiratet.“ — Die Leuchte des Gesetzes blickte erstaunt dorein. „Aber weshalb?“ fragte sie. — „Weil,“ war die Antwort, „ich wünsche, daß es wirklich jemand leid tut, daß ich gestorben bin!“

**Ein kleines Mißverständnis.** Ein Herr, der mehrere Güter besaß und auch über ein volles Säcklein Geld verfügen konnte, aber leider nicht besonderer Geistesstärke sich rühmen konnte, hatte das Unglück, sich bei einem Gang durch seine Wirtschaft ein Bein zu brechen. Er depeßierte sofort an einen Spezialisten, um einer guten Heilung sicher zu sein. Dieser empfängt auch die Nachricht; da sie jedoch nur lautet: „Bitte, kommen Sie sofort, ich habe mir das Bein gebrochen,“ so telegraphiert er zurück: „Bitte, genaue Beschreibung, wo ist das Bein gebrochen?“ Einige Stunden später erhält der Arzt die erbetene Antwort: „Hier im Kuhstall, kommen Sie, es ist sehr schmerzlich!“

**Ein guter Grund.** Das Betreten der Küche ist Fritz und Lieschen untersagt, und sie suchen sich zu entschädigen, indem sie die Nasen an den Spalt der Küchentür drücken, um die verlockenden Speisebüchse aufzufangen. „Mama,“ klagt Lieschen, „Fritz spielt nicht ehrlich. Er hat schon fünfmal gerochen, und ich erst viermal, und nun ist die Reihe an mir.“ — „Ja, ich spiel' ehrlich,“ versichert der Kleine, ohne sich von der Türspalte zu entfernen, „aber ich habe den Schnupfen und kann nicht so viel riechen wie sie.“

**Häuslicher Zwist.** Schwiegermutter (die sich mit ihrem Schwiegerjohn zankt): „O, ich kenne Sie schon; woran ich mit Ihnen bin, weiß ich längst. Sie warten ja doch bloß auf meinen Tod!“ — Schwiegerjohn: „Das sollte mir einfallen, Sie sterben ja doch in Ihrem Leben nicht!“

**Socken angelangter Amerikaner.** „Die Zeitungen sind hier ja riesig billig. In Newyork müssen wir mehr als das Doppelte dafür zahlen.“ — Zeitungsjunge (die Hand ausstreckend): „Das können Sie auch hier, wenn Sie sich dann mehr zu Hause fühlen.“

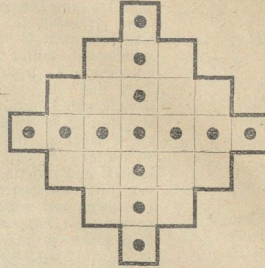
**Er weiß Bescheid.** Mutter: „Hier ist ein Brief von Karl!“ — Vater: „Les ihn doch vor!“ — Mutter: „Mein innigstgeliebter Vater . . .“ — Vater: „Altmächtiger! Der Bengel will schon wieder Geld haben!“

**Wißbegierige Sommerfräulein:** „Wieviel Milch gibt eure Kuh?“ — Bauernjunge: „So an 8 bis 9 Liter, Frölen.“ — „Und wieviel verkauft ihr davon?“ — „An 12 Liter, Frölen.“

**Ein lukrativer Hund.** „Und treu ist der Hund! Dreimal habe ich ihn schon verkauft und immer kommt er nach ein paar Monaten zu mir zurück.“

**Mode 1911.** „So geht's nicht. Ich werde den Schließford für die Hüte nehmen müssen und die Huttschafel für alles andere.“

Diamanträtsel.



1. Chemischer Stoff.
2. Singvogel.
3. Verkehrseinrichtung.
4. Atrömische Göttin.
5. Bekanntes Bad.

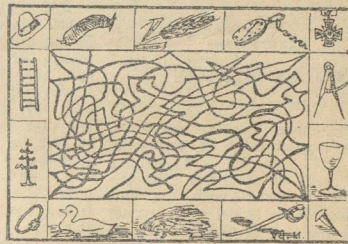
In die Felder vorstehender Figur sind die Buchstaben **AAA B D E F L M N N N O P Q R S S S T T T** derart einzutragen, daß die mittelfte wagerechte Reihe gleichlaufend mit der mittelften senkrechten Reihe ist, und die wagerechten Reihen Wörter von der beigelegten Bedeutung ergeben.

Homogramm.

- |           |                   |
|-----------|-------------------|
| — — — — — | 1. Edelstein.     |
| — — — — — | 2. Zeitabschnitt. |
| — — — — — | 3. Vorname.       |

Die Buchstaben **AAA BB DD E F L M N N N N N N N N N** sind nach dem Muster obiger Figur derart zu ordnen, daß die drei wagerechten Reihen gleichlaufend mit den senkrechten sind und Wörter von der beigelegten Bedeutung ergeben.

Zergarten-Mebus.



Die Anfangsbuchstaben sind so zu verbinden, wie die Wege des Zergartens gehen.

Atröfichon.

Seil Bier Halm Weide Jagen Meise Lage Feter Ehre Wonne Engel Reiter Land Farbe Trier Lot Dame Gran Feder Mut Wanne.

Von jedem Wort ist durch Umwandlung des Anfangsbuchstakens ein neues Hauptwort zu bilden und zwar derart, daß die neuen Anfangsbuchstaben im Zusammenhang gelesen einen Sinn spruch ergeben.

**Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:**

**Telegraphenrätsel.**

Haus Spind Elend Wein Erde Baron Last. Aus Spiel wird Ernst.

**Hieroglyphen.**

Der Zweifel steht am Ende alles Wissens.

**Tauschrätsel.**

Hatte Mond Rebe Stern Mohr Reiter Dach Kern Horn Tasse Lende Gau Reif Feder Halm. — Robert der Teufel.

**Zahlenschrift.** Im Willen liegt die Schuld, nicht in der Tat.

**Scherzrätsel.** Das Ohr.

**Worträtsel.** Heupferd.

Druck und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. S., Hofbuchdruckerei, Eßlen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Eßlen

